

Vorwort oder Der Schwebezustand der Gelassenheit

Einer meiner Golfkumpels spielte eine starke Runde und gewann hoch gegen seine drei Partner im Flight. Als er im Klubhaus ankam, fragte ich ihn, warum er heute so gut gespielt habe. Er sagte: „Ich war heute gut mit den Hölzern. Mein erfolgreichstes Holz war der Bleistift.“

Das mag ich. Ich mag es, wenn Golfer selbstironisch über sich selber lachen können.

Ich mag es hingegen nicht, wenn Golfspieler unser Spiel nicht als Spiel sondern als Kampfsport interpretieren. Ich habe schon etliche erlebt, die ihren Schläger zerbrachen, nur weil an einem schönen, sonnigen Samstagnachmittag ein kleiner weißer Ball nicht ganz genau in jene Richtung flog, in die er hätte fliegen sollen.

Golf ist das beste Spiel dieser Welt. Golf ist aber auch das beste Spiel, in dem wir schlecht sind. Golf ist die schwierigste physische Anforderung dieser Welt. Niemand kann es jemals perfekt, nicht einmal die Nummer eins der Weltrangliste, und wir normale Hacker sowieso nie.

Die Einsicht, daß man es niemals perfekt kann, führt zwingend zu Selbstironie und Heiterkeit. Warum soll man sich über das Unvermeidliche ärgern? Die schwierigste physische Anforderung dieser Welt mündet damit in den leichtesten psychischen Gemütszustand. Golf ist der Schwebezustand der genussvollen Gelassenheit.

Richtige Golfer lachen viel über sich selbst. Richtige Golfer haben aber auch kein Problem, wenn andere über sie lachen. Von außen betrachtet können wir Golfer ja ziemliche Witzfiguren sein. Wir machen zehn Probeschwünge in dreißig Sekunden, wir traben in rosa Shirts und gelben Hosen durchs Gebüsch und wir hauen drei Bälle hintereinander in einen Ententeich.

So ist dieses Buch gemeint. Es beschreibt das Verhalten von uns Alltagsgolfern in Feld und Wald. Wir sind fröhlich, entspannt und heiter, aber auch nicht ganz ernst zu nehmen. Wir wissen, wir haben zwei Seiten: Wir sind oft am Lachen. Und wir sind oft zum Lachen.

Der Kampf der Geschlechter

Ein Mann weiß, wie man Golf spielt.

Eine Frau weiß das nicht. Darum sagt er es ihr.

Am letzten Wochenende habe ich zum ersten Mal ein sogenanntes Sie & Er-Turnier gespielt. In einen Sie & Er-Turnier spielt man im Team mit der eigenen Frau.

Es ist klar, was erfahrene Golfer nun erwarten. Sie erwarten, dass ich nun meine Scheidung ankündige und auch gleich Scheidungssumme und Scheidungstermin nenne.

Für viele Männer gehört es tatsächlich zu den letzten großen Herausforderungen unserer Zeit, mit der eigenen Frau Golf zu spielen. Es ist eine soziologisch spezielle Situation, die im Fachgebiet der Konfliktforschung bestens bekannt ist. Soziologen nennen es „die Interaktion von zwei Parteien mit unterschiedlichen Wertesystemen.“

Das unterschiedliche Wertesystem ist einfach zu beschreiben: Der Mann weiß, wie man richtig Golf spielt. Die Frau weiß das nicht.

Der Mann sagt also am dritten Loch: „Schätzchen, du kommst von außen an den Ball. Ich würde den Abschwung darum früher mit der Hüfte einleiten.“ Statt dass sie für den hilfreichen Hinweis nun dankbar ist, beginnt sie zu fauchen.

Am fünften Loch sagt der Mann: „Schätzchen, Deine Schulterrotation ist zu schwach, das kostet Dich Länge.“ Statt dass sie für den hervorragenden Tipp nun dankbar ist, beginnt sie zu schnappen.

Wenn der Mann am sechsten Loch nun noch sein Schätzchen prägnant und präzise auf die falsche Bewegung beim Putten hinweist, ist der Gang zum Scheidungsanwalt oft nicht mehr weit. Die meisten Männer erachten es aber als ihre aufopfernde Pflicht, am sechsten Loch prägnant und präzise auf die falsche Bewegung beim Putten hinzuweisen. So selbstlos sind wir eben.

Frauen haben offenbar ein Autoritätsproblem. Sie haben ein Autoritätsproblem überall dort, wo wir Männer, objektiv betrachtet, einfach alles besser wissen. Besser wissen wir es nachweislich

beim Autofahren, am Kartentisch, beim Fußball, beim Grillen und auf der Golfrunde.

Auf der Golfrunde haben unsere Frauen also ein Autoritätsproblem. Interessanterweise haben sie dieses Problem vor der Golfrunde nicht. Vor der Golfrunde stehen sie zu Hause vor dem offenen Schrank und fragen, was sie denn heute am besten anziehen sollten. Zur Wahl stehen Hellblau, Himbeerrot und Lindengrün.

Nun sagt der Mann prägnant und präzise: „Schätzchen, nimm doch dieses hellblaue T-Shirt, in dem Du immer so hinreißend ausiehst.“

„Dankeschön“, haucht sie nun, „das ist ein hervorragender Tipp von Dir.“

Die Grammatik des Möglichen

Hätte. Wäre. Würde. Die häufigste Sprachform auf dem Golfplatz ist der Konjunktiv.

Zuerst kurz zurück in die Deutschstunde am Gymnasium. Neben dem Indikativ und dem Imperativ ist bekanntlich der Konjunktiv der dritte Modus des Verbs. Von besonderer Schönheit ist dabei die Wahrscheinlichkeitsform des Konjunktivs II.

Der Konjunktiv II wird auch Irrealis genannt. Irrealis heißt er darum, weil er das Eintreten von unwahrscheinlichen Ereignissen beschreibt. Oft ist er, um die Hoffnung auf das Unwahrscheinliche auszudrücken, als doppelter Konjunktiv gesetzt. Beispiel: „Wenn ich ein Vöglein wär, flög’ ich zu Dir.“

Nun bin ich aber kein Vöglein und kann nicht fliegen. Das ist der Indikativ, die nüchterne Wirklichkeitsform.

Die Wirklichkeitsform beim Golfen besteht darin, dass der Golfer und die Golferin vor einem Teich stehen, ein Eisen sieben nehmen und den Ball ins Wasser hauen. Sobald der Ball ins Wasser taucht, rufen der Golfer und die Golferin aus: „Hätte ich ein Eisen sechs genommen, dann wäre er nicht ins Wasser geflogen.“

Den Gegensatz zwischen Indikativ und Konjunktiv erleben der Golfer und die Golferin genauso, wenn der Ball rechts in den Wald entschwindet. Sobald der Ball rechts im Wald verschwunden ist, rufen der Golfer und die Golferin aus: „Hätte ich mehr nach links gezielt, dann würde er nicht rechts im Wald liegen.“

Für Germanisten erneut ein kurzer Einschub. Wir nähern uns nun dem Konditionalis, auch genannt Konjunktiv III. Er ist durch die Würde-Form definiert und vergleicht eine mögliche Voraussetzung mit deren möglicher Konsequenz. Beispiel: „Würde ich geradeaus schlagen, dann würde mein Ball seltener im Gebüsch landen.“

Der Golfplatz ist ein wunderbares Tummelfeld für Anhänger der Möglichkeitsform. Ich kenne keinen andern Ort auf diesem Planeten, wo der Konjunktiv derart geballt und permanent zu hören ist. Jeder Golfer redet ununterbrochen davon, was wäre, wenn er hätte und was gewesen wäre, wenn er getan haben würde.

„Wenn ich den Ball besser getroffen hätte, dann wäre er nicht im Bunker gelandet, wäre von dort dann nicht übers Green hinaus geflogen, und ich würde nun eine Fünf statt eine Acht schreiben.“

Interessant daran ist, dass die Wahrscheinlichkeitsform meist nur dann zur Anwendung kommt, wenn etwas schief geht.

Wenn etwas klappt, dann war keine Wahrscheinlichkeit im Spiel. Wenn der Golfer den Ball an einen Baum haut, er vom Baum an einen Felsen springt und von dort direkt an die Fahne rollt, dann sagt kein Golfer konjunktiv: „Wäre der Ball nicht an Baum und Felsen geprallt, dann würde er weniger gut liegen.“ Nein, dann sagt der Golfer indikativ: „Den habe ich aber sehr kreativ gespielt.“

Es ist nicht verwunderlich, dass der Konjunktiv im Golf so verbreitet ist. Golf ist der Sport der unbeschränkten Möglichkeiten. In keiner anderen Sportart kann so viel Unerwartetes geschehen. Denn kein anderer Sportplatz ist so vielfältig gestaltet. Es gibt Bäche, Bäume, Sand, Blumen, Teiche, Gebüsch, Gras, Höhen, Täler, Wälder und Seen. Alles ist hier möglich, und auch das Gegenteil davon.

In anderen Sportarten ist im Vergleich gar nichts möglich. Der Tennisball kann höchstens ins Netz fliegen. Der Fußball kann höchstens ins Aus fliegen. Das war es dann schon.

Golfer wissen, dass alles möglich ist. Sie wissen, dass das Unerwartete jederzeit eintreten kann, im guten wie im schlechten Sinne. Darum ist der Konjunktiv, der Irrealis, die bevorzugte Sprachform des Golfers: „Würde ich nicht Überraschungen lieben, wäre ich kein Golfer geworden.“

Zur Geliebten oder auf den Platz?

Die Frage ist geklärt: Golf ist definitiv besser als Sex. Die Klärung verdanken wir Tiger Woods.

Eines der ältesten Vorurteile von Nichtgolfern gegenüber Golfern betrifft deren erektile Dysfunktion: „Haben Sie noch Sex oder spielen Sie schon Golf?“

Wir Golfer können Tiger Woods also durchaus dankbar sein. Zumindest mit diesem Vorurteil hat er radikal aufgeräumt.

Zum Fall Woods, der über Weihnachten 2009 hochkochte, gibt es zwei Anmerkungen, eine allgemeine und eine golferische. Allgemein gilt, dass die Sünden eines Heiligen stets spektakulärer sind als die Sünden eines Sünders. Seine PR-Abteilung hatte Woods gezielt und penetrant zu einem Heiligen aufgebaut, als Mr. Unfehlbar. Das erst schuf sein Problem.

Das golferische Problem war es eher, als wir feststellen mussten, dass der weltbeste Golfer kein echter Golfer war. Echte Golfer schwindeln nicht, egal, ob beim Zählen oder beim Einlochen. Echte Golfer schwindeln nicht über ihr Score, bis sie eines Tages doch beim falschen Zählen erwischt werden. Sein Score außerhalb des Platzes war mindestens 14, dennoch beharrte er lange und öffentlich auf einem Hole-in-One.

Tiger Woods ist unter uns Golfern eine Ausnahme. Zu Hause sagte er jeweils, er gehe noch kurz auf den Golfplatz. Stattdessen ging er heimlich zu einer Geliebten. Der normale Alltagsgolfer hingegen sagt zu Hause, er gehe noch kurz zu einer Geliebten. Stattdessen geht er heimlich auf den Golfplatz.

Haben Sie noch Sex oder spielen Sie schon Golf? Wir wollen gar nicht bestreiten, dass manche unter uns Alltagsgolfern das Einlochen auf dem Green tatsächlich dem Einlochen in anderer Umgebung vorziehen. Es gibt gute Gründe dafür. Ich nenne Ihnen und Tiger Woods darum gern die zehn Argumente, weshalb Golf besser ist als Sex.

10. In den zehn Geboten steht nichts über Golf.

9. Flotte Dreier und Vierer sind im Golf das Übliche.

8. Wenn man golferische Nöte hat, ist es unbedenklich, professionelle Dienste in Anspruch zu nehmen.

7. Man muss nicht in einen schmutzligen Shop gehen, um Golf-Zubehör zu kaufen.

6. Wenn der Putter langsam alt und rostig wird, kann man ihn ersetzen.

5. Man muss keine Angst haben, dass private Golf-Videos im Internet auftauchen.

4. Man kann beim Golfen mittendrin unterbrechen und ein paar Biere trinken.

3. Es gibt keine golferisch übertragbaren Krankheiten.

2. Man braucht die Golf-Zeitschriften nicht vor den Kindern zu verstecken.

1. Der Golfpartner wird nie sagen: „Was, Du willst schon wieder? Ist das alles, woran Du denken kannst?“

Gut behutet

*Golfer und Cowboys nehmen den Hut nur ab,
wenn sie gerade von Indianern skalpiert werden.*

Wenn man alte Golfbilder betrachtet, etwa vom British Open, dann fallen zuerst die Zuschauer auf. Alle Zuschauer tragen Hüte. Die Männer tragen Bowlers, Fedoras, Gatsbys und Borsalinos. Die Frauen tragen Cloches, Berets und Swingers.

Die Spieler und Spielerinnen auf den alten Bildern tragen alle ebenfalls Hüte, meistens dieselben Modelle wie das Publikum.

Das hat sich im Prinzip bis heute gehalten. Golfer tragen Hüte. Sie tragen Hüte nicht nur, weil die Sonne brennt oder weil Regen fällt. Sie tragen den Hut auch dann, wenn es keinen Grund gibt, einen Hut zu tragen. Meistens tragen sie heute eine Art Baseballmütze.

Ich bevorzuge statt der Mützen richtige Hüte, Modelle mit schmalen Krempe, in Filz oder in Stroh, obschon, zugegeben, das mitunter etwas geckenhaft wirkt.

Hüte waren und sind stets ein Zeichen für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Das gilt von Schiebermützen bis zu Zylindern. Al Capone erschoss nie einen Polizisten ohne seinen Hut auf dem Kopf. Che Guevara erschoss nie einen Kapitalisten ohne seine Baskenmütze auf dem Kopf.

Das gilt nicht nur beim Schießen, das gilt auch beim Vergnügen. Die übelste Sünde bei den Pferderennen von Royal Ascot ist es, den Seiden-Zylinder oder den Blumen-Swinger auch nur kurz abzunehmen. Sofort schreitet ein behuteter Ordner ein, brüllt „Your hat, Sir!“ oder „Your hat, Mylady!“ und sorgt dafür, dass das soziale Gefüge nicht durchbrochen wird.

Auch Piloten von Linienmaschinen tragen immer Hüte, obschon dies zur Ausübung des Berufs keinen Sinn macht. Cowboys tragen immer Hüte und haben nur in absoluten Notfällen keinen Stetson auf, beispielsweise dann, wenn sie gerade von gefiederten Indianern skalpiert werden.

Es gibt nur zwei bekannte Sportarten auf der Welt, die prinzipiell im Hut ausgeführt werden. Neben Golf ist das ist Baseball.

Golf und Baseball haben gemeinsam, dass man meistens nur herumsteht. Bei Golf ist das besonders augenfällig. Für eine Golfrunde braucht man vier Stunden. Die eigentliche physische Aktion – die Schläge und die Putts – dauern drei Minuten. Es dauert vielleicht ein bisschen länger, wenn man die Konzentrationsphase davor auch mitberechnet. Aber eine Konzentrationsphase brauchen sowieso nur ehrgeizige Golfer.

Die restlichen 3 Stunden 57 Minuten steht man herum oder spaziert durch die Gegend. Selbst bei Spielern, die unsinnigerweise

dauernd Probeschläge machen, dauert die echte körperliche Bewegung auf einer Runde nicht mehr als sechs Minuten.

Wenn man herumsteht oder herumspaziert, kann man beim Sport natürlich gut einen Hut aufsetzen.

Bei Sportarten, bei denen man richtigen Sport treibt, ist das nicht ideal. Beim Rückenschwimmen zum Beispiel sind Hüte nicht zu empfehlen. Auch beim Kunstturnen und beim Boxen ist ein Borsalino auf dem Kopf eher suboptimal.

Bobbies und Weiße Mäuse

*Weil immer mehr Proletarier Golf spielen,
braucht es auch immer mehr weiße Mäuse.*

1868 nahm an der Ecke George Street/Bridge Street der erste Verkehrspolizist Londons seine Arbeit auf. Er war der erste in der Geschichte der famosen „Bobbies“. 1902 begann der erste Verkehrspolizist Berlins seinen Job, an der Kreuzung Unter den Linden/Friedrichstraße. Er war der erste in der Geschichte der berühmten „Weißen Mäuse“.

Und was hat das mit Golf zu tun?

Nun, die Polizisten wurden nötig durch die starke Zunahme von Autos, Droschken und Fahrrädern. Das gemeine Volk wurde mobil und ging nicht mehr zu Fuß. Die Polizisten wurden also nötig, weil sich die Mobilität popularisierte und damit proletarisierte. Immer wenn sich eine gesellschaftliche Aktivität proletarisiert, braucht es mehr Obrigkeit.

Zuvor, als nur die feine Gesellschaft mit Pferdekutschen und Droschken unterwegs war, brauchte es keine Obrigkeit, keine Regeln und keine Polizisten, welche die Regeln überwachten. Die Gentlemen liessen sich gegenseitig zuvorkommend die Vorfahrt – bitte, mein Herr. Dann, als das gemeine Volk mobil wurde, gab es immer mehr Verkehrsteilnehmer, die sich nicht gentlemanlike verhielten.

Auch Golf, der frühere Elitesport, wurde in den letzten 30 Jahren popularisiert und damit proletarisiert. So sind auch hier nicht mehr nur Gentlemen unterwegs. In meinem Golfklub zum Beispiel kann es vorkommen, dass zwei Golfer an einem Sonntag ein Matchplay spielen, 20 Minuten lang Bälle suchen und dahinter drei Viererflights am Abschlag warten lassen.

Es kann auch vorkommen, dass eine Dame samstags mutterseelenallein mit zwei Bällen spielt und acht Golfer hinter sich staut. Den Proletariern und Proletarierinnen ist sowas egal.

Wir haben auf meinem Platz in der Regel keine Verkehrspolizisten, keine Rangers und keine Marshals, wie man sie auf vielen Golfplätzen kennt. Darum können bei uns Verkehrsrowdies oft machen, was sie wollen. Vor allem können sie gegen die wichtigste aller Golfregel verstoßen, die Regel 6–7, die langsames Spiel und Verzögerungen verbietet. Es ist die wichtigste Regel, weil sie das grösste Ärgernis aller Golfer bekämpft.

Auf Plätzen, wo es Rangers und Marshals gibt, beobachtet man stets denselben Effekt. Die Golf-Polizisten müssen nur selten Strafen aussprechen. Es genügt, dass sie patrouillieren. Ihre wichtigste Funktion ist ihre Visibilität. Allein aufgrund ihrer Präsenz verhält sich das Golfervolk automatisch disziplinerter. In den USA ist dieses System der steten und diskreten Kontrolle erfunden worden.

Visibilität, so weiß jeder Kriminologie, ist für Polizeistreifen der entscheidende Faktor. Auch dies, ein letztes historisches Beispiel, hat man schon früh erkannt. 1895 setzte die Stadt New York ihre ersten mobilen Verkehrspolizisten ein, die berühmte „bicycle squad“.

Sie fuhren mit ihren Fahrrädern einfach den Broadway hinauf und hinunter. Einfach hinauf und hinunter. Und schon waren alle andern lammfromm.

Kurze Hosen haben kurze Beine

Eine prinzipielle Frage: Warum zeigt der männliche Mensch seine blanken Waden her?

Am besten hat es immer noch der englische Schriftsteller H.G. Wells beschrieben: „The uglier a man's legs are, the better he plays golf – it's almost a law.”

Es ist tatsächlich fast ein Gesetz, dass Männer mit besonders hässlichen Beinen besonders gut Golf spielen.

H.G. Wells lebte von 1866 bis 1946. Wir ersehen daraus, dass das Problem schon länger besteht. Bereits vor 100 Jahren hat offenbar der Mann in kurzen Hosen Golf gespielt. Sonst wäre H.G. Wells die Hässlichkeit der männlichen Beine nicht dermaßen aufgefallen.

Es gehört zu den großen ungelösten Rätseln der Menschheit, warum der golfende Mann reflexartig in kurze Hosen steigt, sobald die Temperatur zehn Grad Celsius überschreitet.

Noch komplizierter wird das Rätsel, weil es durch ein Nord-Süd-Gefälle geprägt ist. In deutschsprachigen Ländern spielen sommers 70 Prozent der männlichen Golfspieler in kurzen Hosen. In Skandinavien sind es 90 Prozent. In Italien sind es 20 Prozent, und das sind ausnahmslos deutschsprachige und skandinavische Touristen. Je nördlicher man im Sommer golft, desto kürzer wird die Männerhose.

Kurze Hosen haben keinen erkennbaren Zweck. Ihre klimatisierende Wirkung ist mehr als zweifelhaft, weil man in einer langen Hose auch nicht stärker schwitzt. Ihre ästhetische Wirkung – siehe H.G. Wells – ist noch zweifelhafter.

Als unser Schöpfer den menschlichen Körper modellierte, verwandte er offensichtlich viel Zeit und Engagement auf seine bevorzugten Teile wie den weiblichen Hintern und die weibliche Brust. Die sind ihm gut geraten. Die männliche Wade hingegen hatte beim Schöpfer nur zweite oder dritte Priorität. Das sieht man. Man sieht es besonders, wenn sich die Wade in unrasiertem Zustand präsentiert.

Warum der golfende Mann dennoch zwanghaft seine Haxen herzeigt, muss also psychologische Gründe haben. Ich vermute, mit äußerlich blankem Bein fühlt der Mann sich auch innerlich befreit. Die unverhüllte Lücke zwischen Hosen- und Sockenrand signalisiert, dass man sich nicht im grauen Alltag sondern im grünen Bereich befindet. Die fehlende Textilie wird zum Synonym für fehlende Zwänge.

In kurzen Hosen fühlt sich ein Mann wieder als Junge. Und genau das will er auf dem Golfplatz sein.

Meine Waden sind große Klasse, das unter uns, aber ich spiele dennoch meist lang. Ich halte nackte Männerbeine für eine Zumutung. Sie stoßen in aller Regel gegen jede Theorie der Ästhetik. Das unterscheidet sie von den blanken Beinen unserer Mädchen auf dem Platz. Hier bin ich selbstverständlich glühend dafür, getreu der britischen Männer-Maxime: „We want to see the ladies legs.“

Ich weiß allerdings, dass ein Verbot von kurzen Männerhosen auf dem Golfplatz keine Chancen hat. Man würde dem Manne die Freiheit rauben. Oder besser gesagt: Man würde dem Manne das rauben, was er unter Freiheit versteht.

Selber montieren und reparieren

*Golf ist amüsant. Golfbücher sind langweilig.
Sie sind Gebrauchsanweisungen für Heimwerker.*

Mein letztes Buch – „Echte Golfer weinen nicht“ – lobte ein Literaturkritiker in ziemlich hohen Tönen. Das Buch sei „deutlich vernünftlicher zu lesen als der gesamte Rest der Golfliteratur“.

Man kann dem Mann zu seinem Geschmack nur gratulieren. OK, das war nun vielleicht etwas Schleichwerbung in eigener Sache. Ich denke dennoch, der Kritiker hat nicht ganz unrecht. Beim Lesen von Golfbüchern, so merkte er an, „bleibt eins auf der Strecke – der Spaß“.

Tatsächlich wird bei Golfbüchern ein merkwürdiger Gegensatz schnell offenkundig.

Golf ist ja eine der fröhlichsten Betätigungen auf diesem Planeten, zumindest unter jenen Betätigungen, die man in bekleidetem Zustand unternimmt.

Golfbücher sind das Gegenteil davon. Ein typisches Golfbuch, wenn man die Kataloge durchblättert, heißt zum Beispiel „Die Technik des Golfschwungs“. Oder es heißt „Golf – Balance der Technik“. Oder es heißt „Golftechnik – der kraftvolle Schwung“. Bei Golf geht es offenbar primär um technische Fragen. Um Spaß geht es nicht.

Wenn wir in den Bücherkatalogen vergleichbare Bücher aus anderen Bereichen suchen, dann stoßen wir zum Beispiel auf den Band „Scherenschnitte – die Technik“. Oder auf „Socken stricken – neue Technik“. Oder auf „Technik zu Hause – selber montieren und reparieren“.

Es sind alles Originaltitel, damit wie uns richtig verstehen.

Golfer und andere Techniker wie Sockenstricker und Heimwerker haben also vieles gemeinsam. Sie sind dauernd am Basteln. Sie sind dauernd am Reparieren. Der Unterschied ist der, dass der Heimwerker an fremdem Material bastelt und repariert, der Golfer hingegen bastelt und repariert an sich selbst. Der Golfer ist ein Heimwerker in eigener Sache.

Darum ist es auch so amüsant, uns Golfern auf dem Platz oder auf der Range zuzuschauen. Der eine wippt fünf Mal in die Knie, bevor er zum Schlag ausholt. Der zweite hypnotisiert seine Hände. Der dritte holt aus, hält plötzlich inne und starrt über die rechte Schulter den Schläger an. Die Golfer sind dauernd am Basteln und am Reparieren. An sich selbst.

Nun ist ein Scherenschnitt oder eine Socke irgendwann beendet und der Dübel irgendwann in der Wand. Irgendwann kapiert es jeder, wie es geht. Darum gibt es über Scherenschnitte, Socken und Dübel nur ein paar Hundert Bücher auf dieser Welt.

Der durchschnittliche Golf-Heimwerker hingegen kapiert es nie. Darum schneidet, strickt und dübelt er ein Leben lang an sich selber herum. Über Golf gibt es folgerichtig über 100.000 Bücher auf dieser Welt.

Das sind, aneinander gereiht, etwa drei Kilometer Literatur, schwerverdauliche drei Kilometer. Darum lieber unbelesen auf den Platz. Der ist doppelt so lang und zehnmal so vergnüglich.

Hat man mir so erzählt

*Früher erfüllte der Dorfplatz den Zweck.
Nun ist das Klubhaus die Klatschhochburg.*

Der Günther hat mir erzählt, dass sich der Alfred scheiden lässt. Denn der Alfred hat eine Neue, eine Spanierin. Und die Silvia hat mir erzählt, dass die Susanne in einer Klinik in Österreich war. Zum Fettabsaugen.

Woher ich das alles weiß? Ich habe es in unserem Klubhaus erfahren. Ich habe im Klubhaus zudem auch noch erfahren, dass Dr. Kaiser mit einer – na ja – gesehen wurde.

Am Fallbeispiel des Klubhauses können wir gut einen gesellschaftlichen Wandel beschreiben. Es ist der Wandel der sozialen Kommunikation, vor allem jener sozialen Kommunikation, bei der man vertrauliche oder halböffentliche Informationen bekommt.

Früher war diese Institution der Dorfplatz. Auf dem Dorfplatz traf man sich und man erfuhr, was wirklich interessant war im Dorf. Man erfuhr die neuesten Geschichten, man erfuhr Klatsch und Tratsch und Gerüchte. Man erfuhr auf dem Dorfplatz zum Beispiel, dass der Alfred eine Neue hat. Und dass die Christine in einer Klinik war. Und wegen Dr. Kaiser und so.

Den Dorfplatz gibt es nicht mehr. Weil Lidl und Aldi und Metro die Dorfläden ruinierten, gibt es in den Ortschaften kein natürliches Zentrum mehr. Es gibt nur noch leere Plätze mit teuren Designerbrunnen. Man trifft sich nicht mehr im Ort. Man fährt am Morgen mit dem Lift direkt in die Tiefgarage und fährt von dort in die Tiefgarage des Arbeitsplatzes oder die Tiefgarage des Einkaufszentrums und später aus dieser Tiefgarage direkt wieder zurück in die Tiefgarage zu Hause.

Mit dem Dorfplatz sind auch andere vergleichbare Tratsch-Zentren verschwunden. Gentlemen's Clubs zum Beispiel, wo man früher nach der Arbeit zwei oder drei Whiskys und eine Zigarre nahm, gibt es nicht mehr. Sie heißen nun Business Lounges und sind von Jüngelchen bevölkert, die keine Klatschgeschichten kennen aber alle Börsenkurse auswendig wissen. Dazu trinken sie San Pellegrino.

Damit wären wir zurück beim Klubhaus. Golfer gehören von Natur aus zu den neugierigsten Geschöpfen Gottes. Man sieht dies schon daran, dass Golfer auch beim zufälligen Vorbeigehen stets den Bällen hinterher blicken, die andere Golfer schlagen. Noch neugieriger sind sie, wenn es um die neusten Geschichten geht, um Klatsch und Tratsch und Gerüchte.

Das Klubhaus ist der Dorfplatz der Neuzeit. Darum sitzen manche Golfer auch Stunden nach ihrer Runde noch immer wie angewurzelt da. Wenn der Platz längst dunkel ist, ist das Klubhaus immer noch hell erleuchtet. Stimmengewirr und Zigarrenrauch hängen in der Luft. Alle erzählen Geschichten. Jeder weiß eine Geschichte. Alle haben ein Glas in der Hand.

Und keiner trinkt San Pellegrino.

Der Balzplatz

*Erst vier Stunden an der frischen Luft,
dann gutgelaunt beisammen – dann, ja dann.*

Christine, eine Golfkollegin, ist derzeit gut drauf. Sie hat einen Neuen. Sie fand ihn auf dem Platz.

Die Geschichte lief ab, wie solche Geschichten eben ablaufen. Die beiden spielten zufällig eine Runde zusammen, fanden sich sympathisch, spielten nach einigen Tagen eine zweite Runde, fanden sich noch sympathischer, tranken ein paar Gläser im Klubhaus, fanden sich nun extrem sympathisch und endeten schließlich dort, wo Erwachsene enden, wenn sie sich nach ein paar Gläsern extrem sympathisch finden.

Damit wir uns richtig verstehen: Christine wie ihr Neuer waren zuvor durchaus glücklich und treu in ihrer festen Beziehung.

Erfahrene Akteure in unserem Milieu kennen das: Der Golfplatz ist nicht nur ein beliebter Spielplatz. Der Golfplatz ist auch ein beliebter Balzplatz.

Man sieht das schon daran, dass es in keiner anderen Sportart so viele Dating-Sites gibt. Die heißen dann singlegolfclub.net, golfkontakte.de und golfersdates.com. Es gibt Dutzende dieser Kontakt-Seiten im Internet, die dem balzenden Golfer den Annäherungsschlag und das Einlochen leichter machen.

In anderen Sportarten gibt es das nicht. Ich habe im Netz zum Beispiel vergeblich eine Kontaktseite für Hammerwerfer und Hammerwerferinnen gesucht. Auch für Dressurreiter und Dressurreiterinnen gibt es das nicht.

Nur, ist das verwunderlich? Ist es verwunderlich, dass der Golfer und die Golferin auf dem Fachgebiet des zwischenmenschlichen Körperkontakts besonders talentiert sind? Nein. Erst sind Golfer und Golferinnen zusammen vier Stunden an der frischen Luft unterwegs, was mannigfaltig die Sinne belebt. Dann sitzen sie bei gedämpftem Licht und bei einem schönen Wein ähnlich lang und ebenso fröhlich im Klubhaus zusammen. Dann schließt das Klubhaus. Dann wissen sie nicht, wohin.

Dann passiert, was Christine und ihrem Neuen passierte. Sie enden dort, wo Erwachsene enden.

Der Golfer steht von seinem Naturell her nicht für Werte wie Beharrlichkeit und Treue. Er steht eher für Werte wie Neugierde und Flatterhaftigkeit.

Wenn in seiner näheren Umgebung eine neue Golfanlage eröffnet wird, dann juckt es den Golfer sofort in den Fingern. Er gibt erst Ruhe, wenn die Neue erobert ist. Genauso rutscht der Golfer nervös auf dem Stuhl herum, wenn er davon hört, dass auf Kreta oder auf Mauritius eine tolle, neue Golf-Destination entstanden ist. Er scheut keinen Aufwand, bis sie erobert ist.

Echte Golfer sind Eroberer. Besonders schön haben wir dies kürzlich bei einem Golf-Wochenende erlebt, zu dem uns eine

Freundin begleitete. Auf der Runde und danach im Klubhaus bezirzte ein Golf-Gigolo sie aufs heftigste. Sie lächelte zurück. Am Schluss bot der Golf-Gigolo unserer Freundin an, sie nach Hause zu fahren.

Danke, sagte sie lächelnd, sie schätze das Angebot sehr, aber sie wohne 400 Kilometer entfernt. Der Golf-Gigolo zuckte nicht mit der Wimper, holte den Autoschlüssel aus der Tasche und bat sie auf den Nebensitz.

Echte Golfer fahren links

In einer bestimmten Bevölkerungsstatistik liegen Golfer vorn. Es gibt nirgendwo mehr Exzentriker.

Nehmen wir Heiner zum Beispiel, ein Mitglied in meinem Klub. Er hat immer nur ein einziges Eisen in der Tasche, ein Eisen sieben. Damit spielt er die ganze Runde durch. Überdies ist er nie ohne seinen Schäferhund auf dem Platz unterwegs. Der Schäferhund findet seine Bälle auch im Gebüsch.

Oder nehmen wir Carl, ebenfalls Mitglied in meinem Klub. Ich habe ihn noch nie ohne Zigarre gesehen. Er raucht Zigarre auf dem Platz, er raucht Zigarre auf der Klubhausterrasse, er raucht während des Essens und er raucht Zigarre – kein Witz – auch unter der Dusche. Dazu streckt den linken Arm weit von sich.

Ich könnte eine Menge weiterer Beispiele aufzählen, beschränke mich aber auf Manuela. Sie spielt nur als Leopardin. Das Leopardenmuster geht von Haarband bis Golfschuh, inklusive Gürtel mit einem Leopardenkopf. Manchmal ist das Leopardenmuster klassisch schwarz-gelb, manchmal auch rosa-blau.

Heiner, Carl und Manuela, denkt nun der Nichtgolfer, haben einen Knall. Ich sage, nein, das sind typische Golfer. In keiner anderen Sportart gibt es so viele Exzentriker.

Ich habe außer Golf in meinem Leben einige Sportarten wett-kampfmäßig und in Klubs betrieben, Fußball etwa, dann Handball,

Tennis, Leichtathletik, Skeleton, Schwimmen und Ski. Ich habe nirgendwo und nicht im Entferntesten so viele sympathische Verrückte angetroffen wie beim Golf.

Ich könnte noch Reto aufführen, der zwischen zwei Loch jeweils seine kurzfristigen Börsenaufträge an seinen Broker durchtelefonierte. An einem Golfnachmittag, sagt er, habe er mal eine halbe Million verloren. Erwähnenswert wäre auch Lukas, der ehemalige Offizier, der langsam erblindet und pro Jahr 180 Turniere spielt.

Warum zieht Golf ungewöhnliche Typen dermaßen an? Es liegt zuerst einmal an der Übungsanlage selbst. Seien wir ehrlich: Im Grunde ist es schon reichlich bizarr, mit irgendwelchen Metallteilen einen Gummiball quer durch die Natur zu schubsen und ihn am Schluß in ein Loch im Erdreich zu versenken. Da muss man erst mal drauf kommen. Das allein schon fasziniert eher extravagante Naturen.

Dann ist Golf zu Recht elitär. Elitär heißt nicht, dass sich hier eine gesellschaftliche Oberschicht treffen würde. Elitär heißt vielmehr, dass man auf dem Platz jenes Gut investieren muss, von dem alle zuwenig haben, nämlich Zeit. Man trifft sich vor der Runde zu einem Aperitif, spielt dann vier bis fünf Stunden, trifft sich erneut zum Aperitif, geht gemeinsam essen und macht ein, zwei schöne Flaschen auf. Dann folgen die Zigarren – außer bei Carl, da waren sie schon vorher dabei.

Ein seltsamer Sport, gelebt in einem speziellen Ambiente sozialer Netzwerke. Es ist klar, dass dies eher unkonventionelle Typen anzieht. Echte Golfer sind selten 08/15. Im übertragenen Sinne könnte man sagen: Echte Golfer fahren links.

Noch kurz zu meinem persönlichen Fall: Ich spiele mit einem gewöhnlichen Schlägerset, ich habe keinen Schäferhund dabei, ich bin kein Kettenraucher von Zigarren, ich verkleide mich nicht als Leopard und rufe auf dem Platz meinen Broker nicht dauernd an. Ich bin völlig normal.

Besser gesagt: Ich bin völlig abnormal.